

Zeitschrift: Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich

Herausgeber: Pro Senectute Kanton Zürich

Band: - (2013)

Heft: 1

Artikel: "Das Leben als Ganzes ist das Thema"

Autor: Burger, Daniel / Torcasso, Rita

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-818872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SPITALSEELSORGE Daniel Burger arbeitet im Spital Affoltern. Er erzählt, wie Menschen in der speziellen Situation von Krankheit und nahendem Tod in ihrer spirituellen Suche Unterstützung finden.

«DAS LEBEN ALS GANZES IST DAS THEMA»

Interview// RITA TORCASSO

Herr Burger, was bedeutet für Sie Spiritualität?

In die Glut blasen, um den göttlichen Kern zum Brennen zu bringen. Dabei unterstütze ich nur, was schon da ist.

Menschen im Spital befinden sich in einer Ausnahmesituation. Was kann oder soll Spiritualität in dieser Situation bewirken?

Die Spiritualität selber hat ja keine Absicht, sondern ist eine Quelle, auf die jeder Mensch zurückgreifen kann. Die Krankheit ist eine Zäsur. Man stellt sich Fragen: Wo stehe ich, was ist der Sinn, warum passiert das gerade mir? Spiritualität kann dann im besten Fall helfen, das eigene Leben in Bezug zu einer grösseren Wirklichkeit zu sehen.

Gibt es eine Art gemeinsamen Nenner für die Wünsche, die Patienten im Spital an Sie haben?

Das sind bei den katholischen Patienten manchmal spezifisch religiös geprägte Wünsche wie Gebet und Kommunion. Doch meistens geht es darum, die

Menschen erzählen zu lassen. Das Leben als Ganzes ist das Thema. Ich besuche ja auch Menschen, die mit Religion nicht mehr viel anfangen können.

Dennoch werden Sie zuerst einmal als Vertreter einer Kirche wahrgenommen. Verbaut das auch Möglichkeiten?

Die Kirche hat bei vielen ein schlechtes Image, da liegt viel Asche herum, doch darunter hat es oft noch Glut. Solche Auseinandersetzungen bilden die Grundlage für neue spirituelle Erfahrungen. Meine Aufgabe ist, Kranke auf ihrem Weg zu begleiten, den sie für sich wählen.

Wie finden Sie den Zugang zu einer spirituellen Ebene?

Der Zugang geschieht intuitiv über eine suchende Form des Glaubens. Die Patienten bestimmen den Inhalt der Gespräche. Krankheit wird als Provokation erlebt, dadurch kommen nicht selten vergangene Verletzungen an die Oberfläche. Ein Gespräch trägt dazu bei, dass sich die Gedanken nicht endlos im Kreis drehen, oder es gibt Anstoss, sich mit Schwierigem und Ungelöstem im Leben zu versöhnen. Eine spirituelle Ebene kann aus scheinbar Nebensächlichem wie dem gemeinsamen Lachen oder einer liebevollen Berührung entstehen.

Eine besondere Situation ist die Begleitung von Todkranken. Das Bundesamt für Gesundheit hält fest, dass Palliative Care auch Begleitung in existenziellen, spirituellen und religiösen Bedürfnissen sein soll. Was heisst das im normalen Spitalalltag?

Es geht um eine Haltung, die sich nicht nur auf den physischen Schmerz, sondern auch auf den seelischen beziehen soll. Dabei gehe ich davon aus, was Patien-

//SPIRITUALITÄT ALS AUFTRAG

>In der Palliativmedizin steht der Mensch als Körper, Geist und Seele im Zentrum und leitet das medizinisch-pflegerische Handeln. In den «Nationalen Leitlinien Palliative Care» des Bundesamtes für Gesundheit heisst es: «Spirituelle Begleitung leistet einen Beitrag zur Förderung der subjektiven Lebensqualität und zur Wahrung der Personenwürde angesichts von Krankheit, Leiden und Tod. Dazu begleitet sie die Menschen in ihren existenziellen, spirituellen und religiösen Bedürfnissen auf der Suche nach Lebenssinn und Krisenbewältigung. Sie tut dies in einer Art, die auf das persönliche Werte- und Glaubenssystem Bezug nimmt.» Im Kanton Zürich sind Spitalseelsorger der beiden Landeskirchen in allen Spitälern tätig.

ten, ihre Angehörigen und manchmal auch das Pflegepersonal in der schwierigen Zeit der letzten Lebensphase brauchen. Im Zentrum steht die Würde als Mensch und seine Lebensqualität. Spiritualität ist nicht einfach Sache der Seelsorge, sondern jeder im Pflegeteam bringt seine eigene Form von Spiritualität in den Alltag mit Todkranken ein.

Die Kirche bietet Übergangsrituale wie die Krankensalbung. Welchen Stellenwert haben solche Rituale heute noch?

Rituale haben auch bei Menschen, die mit Kirche nicht mehr viel anfangen können, einen hohen Stellenwert. Ich spüre zuerst den Bedürfnissen nach, bevor ich selber etwas anbiete. Oft sind es unspektakuläre, einfache Rituale: eine Segnung, ein gemeinsames Danksagen, ein Abschiedsritual, oder ich erzähle eine zur Situation passende Geschichte, oder wir singen ein Lied. Ich wähle eine offene Form des Rituals, welche alle Anwesenden einbezieht.

Die Konfrontation mit Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und Angst braucht viel Zeit und Einfühlung: Ist das im Spitalalltag überhaupt machbar?

Wir haben in Affoltern eine Palliativstation für Schwerkranke. Dass es eine kleine Station mit Zweierzimmern ist, erleichtert es im Alltag, solchen Ausnahmesituationen gerecht zu werden. In dieser letzten Lebensphase ist das Wichtigste, für sie und mit ihnen da zu sein. Mehr als die Zeitspanne, die ich mit dem Kranken verbringe, zählt dabei die volle Präsenz und Zuwendung im Gespräch. Im besten Fall kann ich eine Art Ruhepol sein.

Welches sind für Sie die anspruchsvollsten Besuche?

Das sind sicher jene bei Menschen mit einer schweren Demenz, denn solche Begegnungen sind sehr zerbrechlich. Weil die Sprache fehlt, kann ich nur über Augenkontakt oder Berührung eine Verbindung herstellen. Das braucht Zeit, Feinfühligkeit und Intui-

tion. Oft begleite ich diese Menschen über eine lange Zeit, und es entsteht eine Art Weggemeinschaft.

Spiritualität fragt nach Lebensqualität in Situationen, in welchen auch Todeswünsche geäussert werden. Wie gehen Sie mit diesem Widerspruch um?

Das Dilemma im Umgang mit den Todeswünschen kann sich manchmal ändern, wenn Patienten Verständnis und Empathie erfahren. Letztendlich liegt die Entscheidung über das Leben in der eigenen Autonomie. Spiritualität bezieht sich auch in der schwierigsten Situation nie auf die Krankheit selber, sondern auf den kranken Menschen. Den Prozess, um sich auf den Übergang vorzubereiten, sollte das ganze behandelnde Team mittragen. Das bedeutet, dass die natürliche Grenze des Lebens und dessen Endlichkeit trotz all der zur Verfügung stehenden medizinischen Möglichkeiten akzeptiert werden kann. Nur wenn der Tod nicht verdrängt wird, kann sich Raum für «Spiritual Care» öffnen.

Was hat sich im Umgang mit Sterbenden gegenüber früher verändert?

Früher waren Seelsorger eine Art Monopolisten für Spiritualität. Heute ist Spiritualität Teil der Betreuung und Begleitung in der letzten Lebensphase. Im Team arbeiten Ärzte, Pflege, Psychologen, verschiedene Therapeuten und Seelsorger zusammen. Der spirituelle Prozess geschieht losgelöst von der Religion. Ein gemeinsamer Nenner ist die Achtsamkeit.

Was braucht ein Spitalsseelsorger?

Das Wichtigste scheint mir, dass man mit Kopf und Herz in der Gegenwart lebt und möglichst unvoreingenommen zu sehen versucht, was da ist. Mich haben Lebensgeschichten schon immer interessiert. Das Besondere an meiner Arbeit in der Spitalsseelsorge ist die Intensität der Kontakte. Damit diese nicht zur Belastung wird, braucht es ein Gegenprogramm. Meines ist die Wahl, die Familienarbeit mit meiner Frau zu teilen. ■



«Die Spiritualität ist eine Quelle, auf die jeder Mensch zurückgreifen kann.»

//ZUR PERSON

Daniel Burger, 44, ist seit drei Jahren katholischer Spitalsseelsorger im Spital Affoltern, das Akutpflege, Langzeitpflege, Akutpsychiatrie und ein Zentrum für Palliative Care umfasst. Der Theologe, Vater von drei Kindern, hat eine halbe Stelle als Seelsorger und ist zur Hälfte für die Familienarbeit zuständig.